

Begegnungen

Einst tanzte sie in Basels altem Musentempel unter Orlikowsky: eines der vier Schwänchen in Tschaikowskys «Schwanensee», später wechselte sie zu John Cranko an die Stuttgarter Oper und seit Juli des letzten Jahres ist die in Allschwil bei Basel geborene Emilietta Ettlin Principal Dancer beim New Jersey Ballet, das der jungen Baslerin nach ein paar Gastspielen gleich einen für die USA unüblichen Jahresvertrag angeboten hat.

Die zierliche Ballerina, die sich Anfangs dieses Jahres für wenige Tage bei ihren Eltern in Allschwil von ihrer Arbeit in New Jersey «erholt» hat — das unvermeidliche, tägliche Training liess sie auch in Basel nicht aus —, gestand gerne ein, dass zwar das Leben in der Schweiz ruhiger verlaufe, die Menschen hier freundlicher seien als in der gehetzten Atmosphäre der amerikanischen Grossstadt, aber unerschwellig war doch zu spüren, dass sie zu diesem «american way of life» eine Art Hassliebe entwickelt

Vom Schwänchen zur Primaballerina

hat, wie fast die meisten Europäer, die sich der Faszination der «Neuen Welt» kaum entziehen können. Wohl nicht zuletzt deshalb hat sich Emilietta Ettlin im 25. Stock eines New Yorker Wohnhochhauses ein Appartement gemietet und nimmt täglich eine 35minütige Busfahrt hinüber nach New Jersey in Kauf: «Das ist die einzige Zeit, in der ich ungestört lesen kann», sagt die Tänzerin, die seit ihren ersten Auftritten mit dem New Yorker City Opera Ballet im Januar des letzten Jahres einen steilen Aufstieg erlebt hat, der sich auch in überschwenglichen Kritiken in der Lokalpresse New Jerseys niederschlägt.

Bereits mit zwölf Jahren hatte Emilietta ihren ersten Ballettunterricht, später wurde sie von Fred Aenis unterrichtet, einem der Solisten der Aera Orlikowsky am Basler Stadttheater, der Mitte der Sechziger Jahre in Basel ein Ballettstudio eröffnet hatte. Nach kleineren Soloauftritten in verschiedenen Produktionen der Basler Theater verliess die Tänzerin die Orlikowsky-Truppe und zog nach Stuttgart, wo sie der leider allzufrüh verstorbene John Cranko unter seine Fittiche nahm. «John war der einzige Mensch, der gespürt hat, was wirklich in mir steckt: Er gab mir immer wieder eine Chance, dies zu beweisen», sagt Emilietta



Die Tänzerin Emilietta Ettlin.

ta vom Stuttgarter Choreographen, der in der Fachwelt als einer der Grössten dieses Jahrhunderts gilt. Ähnlich gute Erinnerungen hat sie auch an die Stuttgarter Primaballerina Marcia Haydee, von der sie sich stark beeinflusst fühlt und

deren sprichwörtlicher Arbeitsmoral sie noch heute nachempfiehlt.

Nicht zuletzt darum, weil sie die Perfektion ihres Vorbilds erreichen wollte, nahm Emilietta Ettlin nach ihrer Uebersiedlung nach New York im Jahre 1974 vorerst einmal Schauspielunterricht und übte sich im Jazztanz. Dazwischen spielte sie in kleineren Rollen Off Broadway und kehrte im Januar 1978 zum Ballett zurück. Ihr Engagement beim City Opera Ballet führte sie auch zu Gastspielen nach New Jersey, wo die beiden Direktoren Edward Villela und Caroline Clark recht bald auf die Schweizerin aufmerksam wurden und sie für ihr eigenes Ballett verpflichteten. Doch New Jersey ist noch nicht das letzte Ziel ihrer Karriere: Emilietta träumt von einer Partnerschaft mit dem russischen Tänzer Gennadi Vostrikov, mit dem sie Ende des letzten Jahres aufgetreten ist. Der Russe, so schwärmt sie, sei ein begnadeter Tänzer und die Chancen seien durchaus intakt, dass sie

nach Ablauf ihres Vertrages mit ihm zusammen als Gastspiel-Paar auftreten werde.

Möchte gerne in Basel auftreten

Vorerst wird sie nun jedoch in New Jersey die Ballett-Version der «Carmen» produzieren, in der sie die Hauptrolle tanzt. Ihr Partner wird — wie schon im «Nussknacker» und in «Cinderella» — der Amerikaner Barry Leon sein. Obwohl Emilietta die originellen Choreographien der Amerikaner schätzt, hat sie allerdings noch einen weiteren Wunsch: Sie möchte gerne wieder einmal in Basel auftreten. Am liebsten als Julia in Prokofjews «Romeo und Julia» und nicht nur, weil sie Basels Ballett-Chef Heinz Spoerli als ausgezeichneten Choreographen schätzt, sondern wohl auch ein bisschen, weil sie in den Staaten die gute Schweizer Schokolade und die heissgeliebten Basler Lächerli vermisst, die zwar ihrer Figur zusetzen, aber zuoberst auf ihrer Gluschtliste stehen... **Rolf Schenk**

Wenn ich mein Haus auf den Rücken nehmen könnte...

Das sagt die Frau, welche am 9. Februar ihren 90. Geburtstag feiert, Aline Valangin. Er ist typisch für sie, dieser Anspruch, denn auch heute noch schaut sie lieber vorwärts als zurück. Und es wäre ihr absolut zuzutrauen, dass sie — wäre es technisch möglich — ihr Haus samt Garten vom Rummelplatz Ascona wegzügelte würde. Die Energie für Neues geht ihr keineswegs ab.

Aline Valangin, ein Name, der bis dahin wohl vielen wenig, einigen aber sehr viel sagt. «Was wollen Sie denn von mir?», fragte die alte Dame, als wir sie besuchten, so als wollte sie damit ausdrücken: ich bin doch nicht interessant genug für einen Artikel. Wir erlauben uns aber, in diesem Punkt anderer Meinung zu sein. Es gibt recht wenig Menschen, die wie Aline Valangin auf vielen Gebieten talentiert und bis ins hohe Alter tätig sind — Literatur, Psychologie, Weben und «Leben». Sie ist gerne bereit zu einem Gespräch über ihre immer noch blühende Tätigkeit — weniger liebt sie es, aus ihrer Lebensgeschichte zu erzählen. «Es macht mir Mühe zurückzusehen, denn wenn man so alt ist, hat man viele Leben gelebt, viele Freunde verloren».

Die Berner Patrizierin auf der Collina

Will man Aline Valangin besuchen, muss man aus dem brodelnden Touristenbetrieb von Ascona hinaufsteigen auf die Collina, den Hügel. Die Strasse senkt sich dann wieder, plötzlich fühlt man sich versetzt in ein ruhiges, abgelegenes Paradies. «La Villerna». Der Name steht neben dem grossen, offenen Eisentor. «Das Haus hiess Casa Erna, als ich es kaufte, und das gefiel mir nicht. Also machte ich die Villerna daraus.»

Der grasbewachsene Weg führt zwischen blauen Hortensien, grossen Farnen, Palmen und Haselsträuchern durch eine Art gepflegte Wildnis, die fast unmerklich übergeht in einen

hübschen Garten mit vielen Blumen. Ein schöner, aber kein verhätschelter Garten, ein Garten, in dem man sich wohl fühlt. Etwas erhöht liegen ein paar Gemüsebeete, wachsen Erdbeeren, Rebem, Artischocken. Neben dem malerischen Gartenhaus stehen in grossen Töpfen zwei Orangenbäume, vor etwa dreissig Jahren aus Kernen gezogen.

Aus dem Haus kommt bellend ein Appenzeller Bastardhund gerannt. Es ist «Schnuggi», eine Hündin von vier Jahren, die eigentlich «Diogena» heisst, hat sie doch die ersten Monate ihres Lebens in einem Fass auf der Terrasse gelebt wie einst der weise Diogenes. Hinter ihr erscheint die schlanke, grossgewachsene Gestalt von Aline Valangin. Die 90jährige geht sehr aufrecht, kleidet sich gepflegt, legt auch gern etwas Lippenstift auf. Ihr graues Haar ist mit einem feinen Netz bedeckt, in welches kleine Glasperlen eingeknüpft sind. «Ich möchte kleinen Kindern nicht Angst machen», lacht sie und erzählt, dass sie in ihrer

eigenen Kindheit manchmal von einer alten russischen Fürstin gebätschelt wurde, wenn diese ihren Grossvater besuchte. «Und diese alte Frau erschien mir damals als Hexe, das ist mir bis heute geblieben.» Aber sie findet es auch wesentlich, dass man sich pflegt. Ihre äussere Erscheinung stimmt harmonisch überein mit ihrer Lebenseinstellung, die nicht alt, sondern irgendwie zeitlos geworden ist. Zudem kann sie ihre Herkunft aus dem vornehmen, alten Bern weder im Auftreten noch in ihrer Sprache verbergen.

Ein Flügel im Wohnzimmer, an den Wänden viele Bilder, da und dort eine Plastik. Aline Valangin hat eine ganze Reihe von Künstlern während ihrer Schaffensperiode gekannt. Die Werke in ihrem Haus sind eigentlich alles Geschenke, für sie also mehr als Kunst, auch Erinnerung an Freunde. Da gibt es verschiedenes von Jean Arp, Hermann Haller und Walter Helbig. Im Nebenraum steht am Fenster ein grosser Webstuhl. Und auf dem kleinen Tischchen erwarten uns Kaffee und Konfekt, liebevoll vorbereitet von Maria. «Ich habe seit 40 Jahren meine Maria», sagt Aline Valangin. «Sie besorgt den ganzen Haushalt, auch vieles im Garten. Ich selbst mache da gar nichts, bin bei mir wie in Pension.»

Viele Leben gelebt

Aline Valangin kam am 9. Februar 1889 in Vevey zur Welt. Als Vierjährige zog sie nach Bern, wo ihr Vater Staatsapotheker wurde. Elie Ducommun, der 1906 den Friedensnobelpreis erhielt, war ihr Grossvater. Er redigierte die Zeitschrift «Les états unis de l'Europe» und führte das internationale Friedensbüro, schrieb aber auch Gedichte — Dichterblut liegt also in der Familie. Zuerst bildete sich Aline Valangin als Pianistin aus. Noch heute setzt sie sich fast jeden Tag an ihren Flügel und spielt Bach, «jetzt nur noch Bach». Wegen einer schlecht verheilten Fingerver-



Weben gehörte neben der Musik, der Psychologie und dem Schreiben zu den liebsten Beschäftigungen Aline Valangins.

letzung hängte sie die Pianistenkarriere an den Nagel. Während des Ersten Weltkriegs heiratete sie in Zürich einen damals bekannten Anwalt. Sie studierte dann als Schülerin von C. G. Jung Psychologie und wurde Assistentin von Jung und seinen Schülern. Später arbeitete sie selbständig als Psychologin, was sie bis heute noch tut.

In den Dreissigerjahren lernte sie einen bekannten zeitgenössischen Komponisten kennen, weilte mit ihm in Paris und Brüssel, verliess 1938 Zürich endgültig und zog ins Onsernonetal ins Haus «La Barca», ein grosses Herrschaftshaus in einem der entlegensten Dörfer des Tals, wo sie den ganzen Zweiten Weltkrieg verbrachte. «Wir hatten immer viele Gäste, auch Emigranten», erzählt sie, «zudem einen Hausgeist, den wir Eustache nannten. Manchmal wenn's nun hier etwas ungewohnt tut, sage ich zu Maria, wir hätten wohl den Eustache

mitgezögelt von der Barca nach Ascona!». Vor rund 25 Jahren kaufte sie ihr jetziges Haus, die «Barca» war zu aufwendig geworden — man versteht's, wenn man das grosse, prächtig gelegene Anwesen im Onsernonetal heute sieht. Mit weniger als drei Angestellten ist es nicht in Stand zu halten.

Von ihrem zweiten Mann, dem Musiker, trennte sich Aline Valangin auch. «Er war von Frauen umschwärmt, und da weilte eine gewisse Zeit eine viel jüngere Frau bei uns, bis ich fand, sie solle ihn doch heiraten, das sei besser so.» Sie liebt es nicht, über ihr Privatleben zu sprechen, aber sie muss doch zugeben, dass weder ihre Lebensart noch ihre berufliche Tätigkeit dem üblichen Schema einer Frau ihrer Zeit entspricht. Sie hat gelebt, wie sie es für richtig gefunden hat. Und sie tut es heute noch. Ihr erster Mann — um ein Beispiel zu nennen — führt seit langem eine Galerie in Ascona. Mit ihm, seiner jet-

zigen Frau und den beiden Töchtern aus dieser Ehe verbindet sie eine herzliche Freundschaft. «Wir sind eine Wahlfamilie», sagt sie, «aber das ist wohl für viele Leute schwer verständlich».

Für sie ist alles Hobby

Diese Frau ist so vielseitig interessiert und begabt, dass ein durchschlagender Erfolg auf nur einem Gebiet weder angestrebt noch möglich war. Ihr Klavierspiel, die Romane und Gedichte, die Psychologie und das Weben, alles ist wichtig, und alles erscheint ihr als Hobby. Die Psychologin Valangin führt noch heute Sprechstunden, macht Analysen, allerdings nur 1 — 2 Stunden am Vormittag. Das bedingt auch, dass sie viel liest, sich laufend über die neuen Entwicklungen in der Psychologie orientiert. Der Schriftstellerin in ihr sind die Gedichte wichtiger als ihre Prosa, die Gedichte sind auch moderner. Eben ist ein neues Lyrikbändchen im Druck mit französischen Gedichten aus den vergangenen acht Jahren. Sie schreibt deutsch und französisch, mehr jedoch deutsch. Manche ihrer Bücher sind nur noch antiquarisch zu finden; noch erhältlich sind ihre «Tessiner Geschichten» vom Tschudy-Verlag sowie die meisten Gedichtbändchen.

Weben, eine geliebte Tätigkeit schon während ihrer Zürcher Zeit, führte im vergangenen Herbst zu einem schönen Erfolg, konnte sie doch in Ascona eine Reihe Wandteppiche ausstellen. «Und tänckel, d'Lüüt häänd ghouft», staunte sie fröhlich lachend. Seit zwei Jahren webt sie vorwiegend Motive nach uralten Felszeichnungen. Aber auch Bildteppiche nach Werken von Jean Arp, und malerisch abstrakte Darstellungen sind da zu sehen, welche sich nach Erklärung ihrer Schöpferin als Mauern entpuppen, aus deren Ritzen Gruppflanzen und Blumen wachsen. Solche Mauern findet die Weberin Aline Valangin praktisch vor ihrem Haus, an den Hügeln von Ascona. Dieses Ascona — es steht in merkwürdigem Gegensatz heute zu der alten und in ihrem Geist doch jung und «à jour» gebliebenen Psychologin und Schriftstellerin. Wie sagte sie doch im Herbst? «Der Sommer unten war schrecklich, es hatte so viele Leute, und was für Leute! Wenn ich bloss mein Haus auf den Rücken nehmen und wegziehen könnte...»

Ursy Trösch



So sah der Bildhauer Hermann Haller um 1930 Aline Valangin.